

ich einst durch die Straßen schlenderte, begegnete mir ein Sandkarren. Das Pferd, welches denselben zog, hob den Kopf und wieherte, als ich dicht daran war; ich ging gedankenlos vorüber. Plötzlich packte mich der Gedanke: «Es war ja dein alter Freund!» Ich blieb stehen, das Pferd hatte den Kopf nach mir umgewendet und sah mich an mit einem Blicke, der mir die Augen voll Wasser trieb. Ach! das Thier hatte mir einen Vorwurf gemacht, es war betrübt, weil ich es nicht gleich erkannt hatte. Ich ging zu ihm, ich klopfte seinen Hals wie sonst, wie gern hätte ich es losgespannt und mit mir genommen; aber der Sandmann fuhr weiter. Nach einiger Zeit begegnete mir derselbe Karren, ein anderes Pferd war davor gespannt, mein alter Freund lag auf demselben, lag todt da. Ich brach in Thränen aus, mir war zu Muth, als sei mir ein Kamerad gestorben. Nach dieser Erschütterung wurde meine innere Sehnsucht immer lauter, aber ich wußte doch nicht wonach ich mich sehnte; am liebsten wäre ich wohl in den Wald gelaufen, hätte unter Bäumen, auf Blumen geschlafen und mit den Thieren des Waldes verkehrt. Ich schwieg über alle diese Empfindungen, ich fürchtete man könne mich verspotten; was ich dachte und fühlte war ja so außergewöhnlich. Hätte ich damals Alles gesagt, Ihr hättet mich besser verstanden, als ich mich selbst verstand und es wäre Alles anders gekommen.

Die Zeit rückte heran, in der von der Wahl meines Berufes die Rede sein mußte; ich sollte sagen mit welchem Geschäft ich mir einst meinen Lebensunterhalt erwerben wolle. Schäfer, um die Viehheerden zu pflegen und im Felde zu leben; Kutscher, um mich mit Pferden zu umgeben; Gärtner, um Pflanzen zu ziehen, dachte ich. Auch sprach ich meine Einfälle aus und wurde ausgelacht; ich träumte mir ein Leben in der Thierwelt, aber ich fühlte, es war kindisch und schwieg darüber, solch ein Leben kann mir Niemand